

Helmut Fleischer

Begreifen der Praxis

Vorbemerkung

Zu der Kassler Tagung "Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis"¹ hatte ich mich mit einem Referatsbeitrag "Marx in Retrospektive" angemeldet und dazu 11 Diskussionsnotizen aufgeschrieben. Angesichts der bedrängenden Zeitverhältnisse habe ich aus meinen mitgebrachten Referatstexten nur ganz wenig vorgetragen und dazu aus dem Diskussionszusammenhang heraus etwas hinzu-improvisiert. Mit vielen Anregungen aus Kassel zurückgekehrt, habe ich dann das 'eigentliche' Referat entworfen, das ich hätte gehalten haben wollen, wenn die Redezeit ganz großzügig bemessen gewesen wäre. Es ist nun nicht mehr "Marx in Retrospektive" überschrieben, sondern von dieser Personalfrage abgelöst und dem Generalthema der Tagung besser zugeordnet. Dadurch geht die Retrospektive ins Prospektive über. "Begreifen der Praxis" signalisiert das Hauptstück aktiver Marx-Rezeption, das ich für meinen Teil praktiziere, nämlich den Rückgriff auf Kernmotive einer betont „materialistischen Geschichtsbetrachtung“.

Innerhalb des Feldes von Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis bedeutet das, woran mir am meisten gelegen ist, eine bestimmte Akzentuierung und Präferenz: Auf eine emphatische "Philosophie der Praxis" zielt es eigentlich am wenigsten, zumal nicht auf eine mit einem normativ ausgezeichneten Inbegriff von "Praxis" als der höchsten menschlichen Seinsweise. "Praxis" figuriert schlicht als Sammelname für äußerst Heterogenes. Mit einigem Nachdruck (jedoch bis jetzt ohne Präention auf systematische Vollständigkeit; also eher rhapsodisch) bemühe ich mich um eine „Analytik der Praxis“ als um eine kategoriale Disposition von Hauptbegriffen und Hauptsätzen, die ein "Begreifen der Praxis"² strukturieren; dabei gelangen diverse "Kräfte"-Titel zu methodischer Prominenz - und ich habe bereits konzediert, mich deswegen einen "Kräfte-Fetischisten" zu nennen. Die eigentliche Zielstation indessen ist das, was ich "Praxisanalyse(n)" titeliere und wovon ich im folgenden einige Versuche vorführe.

"Praxis" im allgemeinen und im besonderen

Vorab muß ich bekennen, daß ich ein integrierendes System der Philosophie (oder eine "Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften"), gegebenenfalls also den Entwurf einer neuen Philosophie der Praxis, nicht für aktuell halte. Für eine umfassende philosophische Systembildung sehe ich drei mögliche Kontexte. So etwas ist entweder (a) eine spirituelle Ersatzrevolution - im Reiche des Gedankens eine neue Welt erbauen; oder aber (b) es ist ein Stück Ideologie innerhalb einer autoritären Herrschaftsformation; oder es könnte (c) das freie Sich-Ergehen der Wißbegierde in einem grenzenlosen Kontemplationsraum sein, der sich über einer hinreichend befriedeten, von den großen Bürden ihrer Vorgeschichte entlasteten Menschenwelt auftut; bzw. es könnte - im

¹ Die Arbeitstagung fand vom 9-12. Juni 1982 an der Gesamthochschule Kassel statt. Im Vorwort zur der entsprechenden Publikation heißt es: „Die ‚Interdisziplinäre Arbeitsgruppe für philosophische Grundlagenprobleme‘ versuchte diejenigen zu einer gemeinsamen Diskussion ... zusammenzuführen, die an unterschiedlichsten Teilaspekten einer Praxisphilosophie arbeiten.“. Es folgten bis 1994 weitere international besetzte Konferenzen.

² Diesen Ausdruck entnehme ich Marxens achter Feuerbachthese: „Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch ...“. Siehe MEW 3, S. 5-7.

Vorgefühle solchen Glücks - eine episodische Vorwegnahme jenes freien Erkenntnisverhaltens sein. Das mag genügen, um einen kardinalen Unterschied zwischen zwanghaften (oder sonstwie instrumentell gebundenen) und zwangsfreien Unternehmungen des aufs Ganze gehenden philosophischen Geistes anzudeuten. mag jeder sehen, wie er seinen fundamentalistischen Eifer motiviert und vor anderen begründet, mir jedenfalls wäre nur eine entschieden nicht-strategische und nicht-instrumentelle Variante im Sinne des Nachsatzes von Punkt c gemäß - kurz und gut, "wir brauchen" nicht eine Philosophie der Praxis für irgendeinen direktiven, organisierenden oder inspirativen Zweck.

Praxis bedeutet für mich im übrigen als Schlüsselkategorie in verschiedensten Erkenntnisoperationen durchaus etwas Gewichtiges. Freilich nehme ich "Praxis" nicht in Anspruch als Titel für eine essentiell "ausgezeichnete" Weise menschlichen Tuns und Seins, sondern schlicht als den Sammelnamen für Tätigkeiten unterschiedlichster Wertigkeit - für "Praxen" und "Praktiken", sofern durch sie in einer physico-dynamischen Konfiguration etwas bewirkt wird.

Einen besonderen Nachdruck bekommt die Kategorie "Praxis" dadurch, daß ich einen sehr bestimmten methodischen Sinn darin finde, Gegenstands- und Prozeßkonstellationen jeglicher Art auf die in ihnen enthaltenen oder für sie konstitutiven Handlungsmomente hin zu sondieren und diese Handlungsanteile möglichst überall in der Begriffssprache kenntlich zu machen - Handlungstransparenz in der Theoriesprache zu wahren. In diesem Sinne figuriert "Praxis" als Zentral- oder Kardinalkategorie in meiner ganzen Arbeit; und das nicht nur so, daß die Aussagen über Sachverhältnisse und -veränderungen in gegenständlicher Hinsicht auf Aussagen über Handlungen der vergesellschafteten Individuen rückbezogen, sondern wo immer zugänglich auch so, daß die in Aussagen enthaltenen Praxismomente zudem reflexiv (oder "transzendental" im Sinne von Kant) auf die Praxiskontexte der Aussagenden hin bedacht werden.

Einen Nachdruck auf die andere, so oft erwogene Praxisimplikation von Theorien oder Doktrinen, darauf nämlich, welche Handlungsfolgen sie haben könnten oder (normativ) sollten, lege ich ausdrücklich nicht, sondern meine sogar ganz im Gegenteil, daß aus keinem Denken (bzw. Gedachten) ein Handeln folgt und daß das wirkliche Handeln nicht aus Gedankenpositionen erwächst. (Das gehört zu der Bekräftigung des „Materialistischen“, die ich in den Protokollnotizen anklingen ließ.)

Vor allem aber figuriert "Praxis" (aber: im Plural) als das Feld von bestimmten geschichtlichen Erkundungen (und Analysen), und ich mache mir zur Verfahrensregel, im Moment nur soviel Vorrat an praxisanalytischen und -hermeneutischen Denk-Mitteln anzulegen, wieweil ich für die Ausführung von Recherchen in solchen geschichtlich bestimmten (vergangenen oder gegenwärtigen) Praxiskonstellationen benötige. Das betrifft namentlich den geschichtlichen Prozeß "Sozialismus contra Kapitalismus", und am angelegentlichsten die Erkundung des derzeit erreichten Prozeßstandes.

„Philosophie der Praxis“ ist in meinem Umkreis eine (philosophisch hinreichend vorbereitete) Sichtung und Deutung der Praxis, aus der wir hervorgegangen sind, bis zur Frontlinie derjenigen Praxis hin, die aus uns hervorgeht.

Praxisanalyse des Sozialismusprozesses

In einer Reihe veröffentlichter und ungedruckter Arbeiten habe ich mich darum bemüht, den Verlauf und die Resultate des bisherigen Sozialismusprozesses auf eine bestimmte Weise - nennen wir es "praxismaterialistisch" - zu deuten. Das "Materialistische" ist nicht die ärgerlich-banale Manier, etwas aus den "ökonomischen Verhältnissen" erklären zu wollen; vielmehr geht es generell um eine Deutung aus den "wirklichen Kräften" des gesellschaftlichen Lebensprozesses der Menschen, zentral aus den gesellschaftlichen Beziehungspotenzen, die sich im aktiven, zugreifenden oder hinnehmenden "Eingehen in Verhältnisse" des Herrschens bzw. Gehorchens und sonstigen Kooperierens, in Verhältnisse des eigenbestimmten bzw. fremdbestimmten Agierens, des Agierens in in engeren oder in erweiterten Umkreisen auswirken.

Für das Ensemble solcher Potenzen und Kompetenzen läßt sich gut und gern der bei Marx ange-setzte Titelbegriff "Produktivkräfte" weiterverwenden. Die Sondierung der jeweils geschichtlich ausgebildeten Kräfte (der effektiven Netto-Interessen, abzüglich der ideologischen Überhöhungen, in denen die Leute ihr eigenes Wollen üblicherweise deklarieren, und der Energien und Fähigkeiten, die bei der Durchsetzung von Interessen aufgeboten werden) nehme ich so gewichtig, daß ich es gelassen hinnehme, wenn man mich daraufhin einen "Kräfte-Festischisten" nennt.

Auf unseren Haupt-Fall bezogen heißt das vor allem, die Kraftmaße zu bestimmen, mit denen die Arbeiter-Emanzipationsbewegung und dann die Arbeiter-Bauern-Revolutionen ihre Kämpfe gegen die herrschenden Mächte vorangetrieben haben. Da geht es einmal um die Energien der Resistenz, des Unwillens über die zugemuteten Arbeits- und Lebensbedingungen - Arbeitsbelastung, Unterordnung unter einen fremden Willen, Beschränkung der politischen Möglichkeiten, Existenzunsicherheit -, sodann um die Energien und Befähigungen, die bei der Bildung einer eigenen Organisationssphäre maßgebend geworden sind - Wirklichkeitserfassung und Urteilskraft, Mitteilungsvermögen in Wort und Schrift, die größere oder geringere Eigenständigkeit gegenüber den besonderen Funktionsträgern und Führungsfiguren, also die Maßverhältnisse von Souveränität und Subalternität, Geborgenheit im großen "Wir" bedingungsloser Hingabe.

Wir blicken zurück auf ein Stück neuerer Sozialgeschichte, in welchem - unter der Signatur "Sozialismus" - akkurat die Bildungs-, Formungs- und Durchsetzungskräfte sich ausgewirkt haben, die in dem sozialen Ensemble der sich organisierenden Fabrikarbeiter, Bauern, Soldaten, Intellektuellen und Halbintellektuellen versammelt bzw. verstreut gewesen sind. Wozu das geführt und gereicht hat, ist das eine, und das andere ist, wozu es an den anfänglichen Erwartungen und programmatischen Proklamationen gemessen eben nicht gereicht hat. So sind namentlich die Renitenzkräfte, die sich radikal gegen die Existenzform Lohnarbeit gerichtet haben, im ganzen nicht sehr beträchtlich gewesen; sie haben sich nicht machtvoll kumuliert, sondern es blieb darauf beschränkt, daß soundsoviele Einzelne (u.a. dadurch, daß sie hauptamtliche Funktionäre wurden) sich jener Fron entzogen. Eine andere wichtige Kraftprobe war es, ob und wie weit die Bindekräfte einer internationalen Solidarität der Arbeitenden die anderen Integrationsmechanismen sprengen würden, die den kleinen Mann seiner angestammten Nationalität einverleiben und auf Gedeih und Verderb mit ihr verketteten. Erwähnt sei schließlich noch die für eine postrevolutionäre Gesellschaftsbildung kardinale Kräfte-Frage, wie weit die vereinigte Volkssouveränität dazu ausreicht, die Exponenten der revolutionären Macht und Staatlichkeit einer Kontrolle und Rechenschaftspflicht zu unterstellen.

Diese und manche anderen Ermittlungsvorhaben bilden den Leitfaden dessen, was ich eine "Praxisanalyse des Sozialismusprozesses" nennen möchte. Damit suche ich die ganze Verhandlung über diesen Prozeß (eigentlich ist diese Verhandlung ja selbst ein Teil des Prozesses) auf eine andere Weise zu führen als das bis jetzt so oft gemacht wird: Indem man die ganze Programmatik des Sozialismus als Maßstab anlegt und den wirklichen Prozeß auf seine Erfüllungen und Verfehlungen hin durchmustert - wobei dann für die Verfehlungen eine Suche nach den Verantwortlichkeiten, nach den Fehlern und Versäumnissen, nach den Sünden und Verbrechen einsetzt. Und das übernächste ist meistens, daß man fragt, welche "Lehren" aus dieser Geschichte zu ziehen seien, was man im anstehenden Wiederaufnahmeverfahren anders zu machen habe. Von dieser Verfahrensführung habe ich mich entschieden abgesetzt - etwas breiter erläutert ist das in einem Aufsatz "Denkformen in Sachen Sozialismus".³ Mein eigenes Verfahren zeichnet sich durch eine gewisse Härte, Kühle und Nüchternheit aus, so wie man sie bei einer strengen Materialprüfung walten läßt, und es schafft zu der Verhandlungssache einen größeren Abstand, so daß man nicht einfach in der einmal eingeschlagenen Wegrichtung weiterzumachen programmiert ist, sondern erst einmal innehält und sich von Grund auf überlegt, was sich nach alledem als reelle Perspektive eröffnen kann.

Das Fazit lautet nämlich, daß ein Prozeß innerhalb seines geschichtlichen Bezugsrahmens einen Abschluß gefunden hat, weil die gesellschaftlichen Formierungskräfte, die sich in der sozialistischen Arbeiterbewegung auf ihre Art organisiert, betätigt und ausgewirkt haben, ihre gesellschaftsbildende Potenz im wesentlichen auch ausgeschöpft haben und damit an eine Grenze gelangt sind, die sie nicht mehr in einem großen Neu-Anlauf überschreiten werden. Das industrielle Proletariat hat sein geschichtliches Werk getan und den begrenzten Rahmen ausgefüllt, in dem es sich als mitgestaltende Macht geltend machen kann. Es hatte nicht den "geschichtlichen Beruf", aus dem anfänglichen Nichts zu einem endlichen Alles zu werden - es blieb bei einem bestimmt-unbestimmten (auch weiterhin modifikations- und gradationsfähigen) "Etwas". Und das gilt ebenso für die bestimmte Form des Sich-Organisierens in Parteien, Gewerkschaften, Parlamentsfraktionen und allerlei sonstigen Verbänden.

Dieses Fazit (und die weitläufigere Sondierung in den Einzelheiten) erlaubt heute einige hypothetische Aussagen darüber, was künftighin gesellschaftsgeschichtlich nicht mehr zu erwarten ist, und darüber, welche Kalkulationsvoraussetzungen allgemeiner Art für kommende geschichtliche Veränderungen bestimmend sein dürften - oder bestimmend bleiben: Es befinden sich darunter ja auch einige der Voraussetzungen gesellschaftlicher Großtransformationen, die Marx und Engels bereits zum Beginn ihres Wirkens ins Auge gefaßt hatten.

"Voraussetzungen des Sozialismus" - ein Jahrhundert nach Marx und Bernstein

Zu der Umdisposition in den Verständnisweisen, von der oben die Rede war, gehört es, daß ein emphatischer Begriff von "Sozialismus" ganz zurücktritt und keine klar direktive Funktion mehr behält, weder für die Taxierung des Gewordenen noch für die Projektierung des Kommenden. "Sozialismus" ist zu einem vagen Sammelnamen geworden, und er mag das auch bleiben. Mehr analytisch-spezifische und weniger plakative Charakterisierungen werden wichtig.

³ Denkformen in Sachen Sozialismus. In: Wollé, U. (Hrsg.): Sozialismusdebatte. Verlag Olle & Wolter, 1977/78

Statt von den möglichen neuen Wegen des Sozialismus wäre daher sinnvoller - im Verfahren der "bestimmten Negation" - von den alten und neuen Unmöglichkeiten im kapitalistischen Zivilisationsprozeß zu reden. Das "Sozialistische" reduziert sich, diesseits aller bestimmteren Vorstellungen von einer konstituierten Gesamtform und ihren Erfüllungsmaßen, auf bestimmte Leit-Variable, qualifizierte und gradationsfähige (nach Intensität, Dimensionenreichtum, Mengenvorkommen und Reichweite steigerungs- und abschwächungsfähige) *Wirkbeiträge zur Gesellschaftsformbildung*: Die Potenzen qualifizierter "Selbstbetätigung" als Potenzen zu einer nicht hierarchischen, sondern egalitär-kooperativen Vergesellschaftung.

Diese Heuristik, die für unsere gegenwärtige Generalsituation aufzunehmen ist, zeichnet sich kategorial ganz unschwer in den Verständnisrahmen ein, den Marx und Engels für die geschichtliche Eventualität sozialer Umwälzungen abgesteckt haben. Epochen sozialer Revolution treten danach ein, wenn sich gesellschaftliche Produktivkräfte potenzieren, die in den bestehenden Produktionsverhältnissen keine "Entwicklungsform" finden. Die besagten, "Produktivkräfte" sind nur in zweiter Linie irgendwelche vorhandenen und verfügbaren Techniken und Maschinerien, mit denen "man" dies und jenes machen kann oder könnte; primär sind das die produktiven Kräfte je bestimmter Mitgesellschaftler, "Vorzüge" bestimmter Individuen, Potenzen, die sie anderen voraus haben und die zum einen für sie selbst positiv, zum anderen auch für andere positiv oder negativ etwas bedeuten, ein Vermögen des Bewirkens und Erwirkens darstellen. Vermögen, die sich beim Verfügen über Sachen und Sachenkomplexe bewähren, erweisen sich zugleich als soziale gewichtig, sofern spezifische Gewichte der Individuen relativ zueinander, die Maßproportionen ihrer sozialen Geltung, in den Maßverhältnissen ihrer Produktivkraft-Anteile und deren Wichtigkeit für den gesamten Lebensprozeß begründet sind. So haben die Stadtbürger kraft der weitreichenden Bedeutsamkeit ihrer Produktionen und Organisationsleistungen im Verlauf eines langwierigen und wechselvollen Ringens ihre gesellschaftliche Geltung und den für sie angemessenen Gestaltungsraum gegenüber der aus anderen Quellen gespeisten Macht des Grundadels durchgesetzt, und Analoges erwarteten die Vordenker der Arbeiteremanzipation von der Selbstorganisation der Proletarier, der unmittelbaren Träger moderner industrieller, kooperativer Produktivkraft. "Wenn dein starker Arm es will, stehen alle Räder still" - so hat sich das Selbst- und Machtgefühl dieser lebendigen Produktivkraft dann selber ausgesprochen.

Freilich erwies sich dieses Rechnen mit den reellen Produktivkräften, gerade weil es bei Marx-Engels von Anbeginn so unerbittlich auf das Reelle und Materielle abgestellt war, als eine ziemlich prekäre Angelegenheit, was den Produktivkräftebestand des beginnenden Industrieproletariats anging. Man lese die einschlägigen Passagen in der "Deutschen Ideologie"⁴ nach, um zu sehen, wie hier eine arge Lücke klaffte und nur schwer zu überbrücken war, sofern bei der anvisierten kommunistischen Revolution, der Aneignung der industriellen Produktivkräfte durch die Gesamtheit der Produzenten, alles auf hohe Grade von "Selbstbetätigung" ankommen mußte, die Fabrikproletarier aber bis jetzt von jeder höheren Selbstbetätigung ausgeschlossen geblieben sind. Diese Lücke ließ sich nur durch eine angestrengte (oder soll man sagen: überanstrengte?) normative Konstruktion überbauen. Und das hat sich dann in der weiteren Geschichte offenbart, daß der starke Arm wohl einiges vermag, einiges Gewichtige aber eben nicht. Daraufhin argumentierte man, um die Möglichkeit des Sozialismus denkbar zu machen, vorwiegend mit der anderen Seite des Produktivkraft-Komplexes, mit der Leistungsfähigkeit der Maschinerie.

⁴ MEW Bd. 3, S. 68 ff.

Das Rechnen mit den Produktivkräften und Produktivkraft-Anteilen (ein durchaus nicht-technisches Rechnen allerdings) erscheint mir als eine probate Verfahrensgrundlage nicht nur bei retrospektiver Würdigung des bisherigen Sozialismusprozesses, sondern auch bei allen neu einsetzenden Überlegungen darüber, welche inzwischen herangewachsenen und sich weiter potenzierenden lebendigen Produktivkräfte (bzw. Produktivkraft-Komponenten) in Spannung und Kollision mit den ihrerseits in vielem modifizierten Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Zivilisationssphäre geraten und schließlich in sich die "Kraftpotenz" zu anders gearteten Gesamt-Produktionsverhältnissen tragen. Die Frage so zu stellen, ist nach meinem Dafürhalten nach wie vor das einzig Reelle, jedoch ist es in mancher Hinsicht nach wie vor eine etwas prekäre Angelegenheit. Ich denke zurück an die geradezu fieberhaften Fahndungsaktionen nach einem neuen "revolutionären Subjekt", welches anstelle des guten alten Proletariats oder besser noch zuzüglich zu ihm das Maß revolutionärer Energie wider den Kapitalismus voll machen könnte. Was ich im folgenden zu Protokoll geben möchte, könnte so aussehen, als wolle ich diese seit langem ausgeschriebene offene Stelle mit der "technischen Intelligenz" als einer Art "neuen Arbeiterklasse" besetzen. So soll es indessen nicht herauskommen, denn die ausgeschriebene Stelle wird nicht mehr von der alten Art sein, nicht der Funktionsbestimmung und nicht dem Gesamtkontext nach. Anmelden möchte ich vorerst nur in einer ganz und gar hypothetischen Verknüpfungsform: Wenn aus diesen und jenen Krisenprozessen des heutigen Kapitalismus etwas auf eine höhere Produktionsweise hin mobil wird, darin gewiß nicht ohne eine maßgebliche aktive Beteiligung der Trägerschichten jener "Wissenskraft", die sich im Felde technologischer Konstruktion und organisierender Koordination moderner Produktions-, Distributions-, Allokations- und Kommunikationsvorgänge bewährt. Das besagte Prekäre besteht darin, daß sich ein derartiges Kräfte-Aufgebot nicht gut normativ oder postulatorisch, auf vorgestellte große und größte "Aufgaben" und "Erfordernisse" hin, auf den Plan rufen läßt. (Viele versuchen das heute geradezu inbrünstig, durch die Beschwörung von Notwendigkeiten und zumal Gefahren das Heilende und Rettende zu mobilisieren - das ist jedoch nur eine ideologische Aushilfe für etwas, was noch keine reelle Geschäftsgrundlage hat.) Das geschichts-materialistische ceterum censeo lautet für mich in diesem Punkt, daß die "Inhaber" höherer Produktivkräfte schon selbst ein Empfinden dafür bekommen, wo etwas mit den bestehenden Verhältnissen kollidiert. Man kann ein waches Auge

Übrigens wäre historisch-retrospektiv noch zu bemerken, daß schon von Anfang an ganz kardinale „Voraussetzungen des Sozialismus“, solche des Interesses und solche der Befähigungen, eher dem Umkreis der höher-gebildeten Schichtlagen angehört haben. Das hoch-anspruchliche Interesse an Selbstbetätigung in energischer Abwehr alles Fremdbestimmend-Obergreifenden war bei Marx als einem Repräsentanten der bürgerlichen Bildungsschicht (wie vordem bei Fichte) so stark ausgeprägt, daß er es zuerst in einen "kategorischen Imperativ" der menschlichen Emanzipation ausformuliert hat. Etwas davon hat er bei den kommunistischen Handwerkern angetroffen, denen es vor dem Eintauchen in die Welt der Fabrik graute. Bei den nachmaligen Massen-Fabrikproletariat, das nicht mehr aus dem Handwerker-Profil herauswuchs, ist der Impetus zu solcher Selbständigkeit durchschnittlich längst nicht mehr so kräftig gewesen. Und dann noch dies andere: Zu den frühen Real-Motivationen, die einen Zeitgenossen über den Kapitalismus hinausdrängen konnten, gehörte offenkundig die Erfahrung der kapitalistischen Markt-Anarchie, des Konkurrenzmechanismus, der Konjunkturschwankungen, der allgemeinen Unsicherheit, des sozialen Atomismus, der Gleichgültigkeit aller gegen alle. Der junge Engels hat das sehr eindrücklich dokumentiert. Von dieser Negativ-Folie ein Positiv abzuziehen, nämlich die Vorstellung eines planvoll koordinierten Ganzen, das setzte jedoch wiederum Agentien voraus, die man

vorzugsweise bei den Innovatoren und den Organisatoren der industriellen Produktivkräfte in einem entwicklungsfähigen Ansatz ausgebildet sehen konnte, kaum jedoch bei den Exekutoren der Maschinen-, Montage- und Fließbandarbeit. Gewichtige Könnens-Voraussetzungen des Sozialismus waren also seit eh und je in den höher Ausgebildeten inkorporiert.

Zur Struktur sozialer Revolutionen

Wir blicken ferner zurück auf langwierige und leidenschaftliche Dispute und Zerwürfnisse darüber, wie der Prozeß eines Ausscheidens aus der kapitalistischen Produktionsweise zu denken und praktisch zu betreiben sei. Vieles von diesem Disput schrumpfte (für lange Zeit) zu der Alternative "Revolution oder Reform?". Und für das, was "Revolution" hieß, schien die Französische von 1789 prototypisch zu sein, und das erst recht, als die erste siegreiche sozialistische Revolution des 20. Jahrhunderts, die Russische von 1917, eine ziemlich artverwandte Verlaufsform zeigte. Das alles hat sich inzwischen als eine geschichtsoptische Täuschung erwiesen, schon was die „bürgerliche Revolution" anging. Höchst problematisch gerieten daraufhin die Strukturvergleiche, die man zwischen bürgerlichen und proletarischen Revolutionen anstellte, ganz zu schweigen von dem Versuch, für diese Revolutionen eine allgemeine "Phaseologie" von Ablaufschritten (N. Bucharin) zu statuieren. Das wichtigste Strukturproblem sollte darin bestehen, daß die bürgerlichen Revolutionen des Typus 1789 lediglich in der Politik und Staatseinrichtung zu ratifizieren hatten, was sich in Jahrhunderten als Etablierung und Ausbreitung bürgerlicher und schließlich kapitalistischer Produktionsverhältnisse bereits elementar vollzogen hat. Bei der proletarischen Revolution leitet, wie es hieß, umgekehrt eine politische Revolution, die Eroberung der Staatsmacht für die Arbeiterklasse, den Prozeß der sozialen Revolution in den Produktions-, Eigentums- und Klassenverhältnissen ein.

Mit alledem ist heute weder geschichtsanalytisch noch programmatisch noch viel anzufangen. Schon die Grundform der großen strategischen Einheit des Gesamtprozesses erweist sich als illusorisch. Erst recht ist es die erwartete Linearität, Eindeutigkeit und Kompaktheit der anvisierten Transformation. Nicht nur für die ersten Anfänge galt das, was Engels im letzten Lebensjahr in Erinnerung rief: "... da konnte unter damaligen Umständen für uns kein Zweifel sein, daß der große Entscheidungskampf angebrochen sei, daß er ausgefochten werden müsse in einer einzigen langen und wechselvollen Revolutionsperiode, daß er aber nur enden könne mit dem endgültigen Sieg des Proletariats."⁵ Diese Illusion, die sich nach 1848 aufgelöst hat, konnte danach und bis in unsere Tage immer wieder aufs neue wachwerden. Ob man diese "Illusion der Epoche" braucht oder nicht, ob man ohne sie nicht oder durchaus ohne sie mit hinreichender Energie und optimalen Wirkungsgrad handeln, große Politik machen kann, das ist eine delikate Praxisproblematik.

Für meinen Teil rechne ich damit, daß das Ausscheiden aus der kapitalistischen Formation ein vielleicht nicht ganz so langwährender, aber doch nicht minder komplexer Prozeß zu sein verspricht als der Eintritt in sie. Geht es dabei doch nicht um die exemplarische Herausarbeitung eines Regionalmodells, eines Prototyps mit der Aussicht auf weltweite Ausbreitung, sondern von vornherein um die Arbeit an einer drängend vielfältigen Weltsystem-Problematik. Die Sozialbe-

⁵ Friedrich Engels: Einleitung zu Karl Marx' "Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850". MEW 22, S. 509

ziehung zwischen Klassen und Schichten innerhalb jeder regionalen Einheit sind, wie sich schon zur Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1810 nachhaltig erwiesen hat, durchgehend verquickt und oftmals überlagert durch die interregionalen Beziehungsprobleme der Staaten gleicher und ungleicher Situierung. In jüngster Zeit ist zudem offenbar geworden, daß man nicht mehr, wie Marx-Engels, mit der einen großen Leitvariable rechnen kann, mit der progressiven Entfaltung der industriellen Produktivkräfte in allen wesentlichen Dimensionen, daß zusammen mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen zugleich das "Zivilisationsmodell" der sich unbegrenzt potenzierenden Naturbeherrschung fragwürdig geworden ist.

Lauter Gründe, sich aufs neue die Frage zu stellen, in was für einer Art von Sozialgeschichte wir uns jetzt bewegen. Was das angeht, so widerstehe ich unter Aufbietung aller intellektuellen Selbstdisziplin der Versuchung, die Sache von den "Aufgaben" her anzugehen, die da zu lösen dringend und im buchstäblichen Sinne not-wendig (not-abwendend) ist - letztlich also im Blick auf die überwältigenden Gefahren und alles Schlimme, was man befürchten kann oder muß. Zu meinem geschichtsphilosophischen Credo gehört nämlich, eine abgeschlossene ebenso wie eine unabgeschlossene oder ausstehende Veränderung nicht auf ihre Ziele hin, sondern von ihren Voraussetzungen, den wirklichen-Handlungsdispositionen der Menschen her zu bedenken. Und dazu kommt dies andere, daß in geschichtlichen Wirk-Aggregaten überhaupt nur wenig den Typus eines geschlossenen Systems zeigt oder zu einem solchen hinführt, sondern das meiste sich in Feldbildungen von Teilkomplexen aus ergeht, wobei die Feldenergien sich durchdringend oder übergreifend, integrierend oder anderes verdrängend in einer größeren oder geringeren Reichweite formbildend auswirken. Der Kapitalismus hat sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte aus seinen "Keimformen" entfaltet und es zu einem hohen Grad von Systembildung gebracht. Das übertrug sich unversehens auf die Antizipationen der Nachfolge-Formation und den Weg zu ihr: Aus einem System geworden und zum System werden: Sozialismus als Systembildung aus der gesellschaftlichen Formativkraft des modernen Proletariats.

Zum Credo der marxistischen Revolutionsdoktrin gehörte es bekanntlich, daß die sozialistische Umwälzung vor einer Kalamität steht, welche die bürgerliche nicht gekannt hat.: Daß sich die neuen Produktionsverhältnisse nicht schon im Schoß der alten Formation ausbreiten können, sondern durch die vorausgehende politische Revolution inauguriert werden - "langsamer oder rascher", aber mit einem sofortigen großen Anfangseffekt. Das hängt damit zusammen, daß als der kardinale Inbegriff sozialistischer Produktionsverhältnisse die Überführung der Produktionsmittel, vorab der größten, in gesellschaftliches (staatliches) Eigentum gegolten hat. Diese Fixierung hat sich inzwischen als entschieden zu eng erwiesen, und das Verlangen nach einem mehr verlebendigten Inbegriff der neuen postkapitalistischen Produktionsverhältnisse machte sich weithin geltend. Im Umkreis der jugoslawischen Reformversuche hat sich die Formel etabliert, erst die Verknüpfung von Gesellschaftseigentum und Selbstverwaltung gebe Sozialismus. Indessen ist, wie man weiß, auch diese Formel noch immer zu institutionalistisch gefaßt, an den Institutionen und nicht an der gesellschaftlichen Praxissubstanz von Selbstverwaltung festgemacht. Das Kardinalproblem postkapitalistischer Produktionsverhältnisse ist wohl überhaupt nicht eines von geronnenen "Verhältnissen", sondern eines des lebendigen "Verhaltens", des Produktionsverhaltens von Individuen. In einer normativen Wendung (oder Verdrehung) finden wir den Gedanken bei Marx-Engels in der "Deutschen Ideologie" ausgesprochen, daß die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise die Sache einer "Aneignung" der Produktionskräfte durch die Produzenten sei. Nicht nur die Subsumtion des Eigentums unter Alle, sondern auch die Subsum

tion "einer Masse von Produktionsinstrumenten unter jedes Individuum" gehöre dazu; und die Aneignung einer Totalität von Produktionsinstrumenten involviere darum "die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst", mit dem Effekt, daß die (ehemalige) bornierte Arbeit zu einer vollständigen „Selbstbetätigung" wird.⁶

Wenn überhaupt etwas über die kapitalistischen Produktionsverhältnisse positiv hinausweist, dann muß dies als Element im Produktionsverhalten, wenigstens als ein erklärtes Interesse und als eine reelle Fähigkeit irgendwelcher relevanter Produzenten schon innerhalb der kapitalistischen Produktionsverhältnisse lebendig sein und Wirkungen zeitigen. Sonst wäre eine soziale Revolution gar nicht ihrem sozialen Gehalt nach zu identifizieren. Das besagte "Etwas" wäre zunächst etwas von der Art einer Basisopposition, die sich in verschiedenen Konflikten um die konkreten Sinngehalte der Privat-, Profit- und Konkurrenzwirtschaft äußerte, vor Ort und in Foren einer selbstkonstituierten Öffentlichkeit. Sodann stünde kaum etwas strikt Ausschließendes dagegen, daß sich das Streben nach außerkapitalistischen Konditionen eine eigene Konfliktsphäre in ungeeigneten und eine Betätigungssphäre in geeigneten Produktionsstätten und Produktmärkten verschaffte, sofern es nur eine genügend breite Basis hat. Solche Versuchsstationen mochten in der Phase des aufsteigenden Industriekapitalismus keine Chance gehabt haben, angesichts einer Krise des Kapitalismus hätten sie eine solche Chance durchaus.

In Wahrheit hatte es aber noch nie eine wirkliche Grundlagenkrise der kapitalistischen Produktionsweise gegeben. Eine Krise dieses Charakters müßte im übrigen keine totale und katastrophische sein, sondern könnte einfach darin bestehen, daß die kapitalistische Sphäre nicht mehr alles in sich hineinziehen kann. Man darf wohl mit der Eventualität rechnen, daß hierbei die Bedeutungsunterschiede zwischen Produktionsbranchen einige Wichtigkeit erlangen, und daß die "öffentliche Hand" eine wichtige Funktion erlangt, wenn es darum geht, zugleich lebenswichtige wie kapitalistisch unattraktive Dienst- und Versorgungsleistungen zu übernehmen. Die Wiederbelebung kleinregionaler Kreisläufe und handwerklicher Fertigungen schafft manche Gelegenheiten, außerkapitalistische Formen zu etablieren. Von der Seite des Konsumbedarfs kommen Impulse ins Spiel, sich dem großkapitalistischen Standard-Angebot zu verweigern und eine eigene Nachfrage zu schaffen. Alles in allem erscheint es somit als gar nicht absurd, daß die Umwälzung der Produktionsverhältnisse schon im Schoße des Kapitalismus beginnt. Das Jahrhundert nach Marx war insofern kein Marxsches Jahrhundert, als die dominante gesellschaftspolitische Thematik, die der großen Gesellschaftskrisen insbesondere, nicht eigentlich die der kapitalistischen Produktionsweise gewesen ist, sondern deren Überlagerung durch anders lokalisierte - namentlich internationale - Friktionen und Kollisionen. Diese Überlagerung besteht auch heute noch recht massiv, und das Maß der Stärke gesellschafts- und zivilisationsreformatorischer Elemente ist es, wie weit sie sich darunter hervorarbeiten und ihre eigene Thematik bestimmend werden lassen können.

Die alte Streitfrage "Sozialreform oder Revolution?" ist einer Zeit- und Konfliktlage erwachsen, als die gesellschaftspolitischen Bestrebungen der Arbeiterbewegung aufs äußerste durch die Konfliktproduktion der herrschenden Klassen, durch das imperiale Ringen der Industrienationen, bedrängt wurden und alles die Form einer militärischen Machtfrage annahm, schließlich - unter dem Ansturm faschistischer Massenbewegungen - auch innenpolitisch. Der Sozialismus fand sich auf den Plan gerufen, gegen Krieg und Faschismus zu kämpfen. Seine Kräfte waren unter diesem

⁶ Vgl. MEW Bd. 3, S. 68

Ansturm dort, wo er am massivsten war, erheblich überfordert. Durch die verheerenden Wirbelstürme dieses Zeitalters wurde fast völlig verschüttet, was die spezifische Leistungsebene einer fundamentalen Gesellschaftspolitik ist, die Profilierung von Kräften einer qualifizierten "Selbsttätigkeit", die eine kooperative Vergesellschaftung tragen können. Das aber ist - diesseits der leidigen Alternative "Reform oder Revolution" das Feld einer "Basispolitik" - "Basis" sind hier die Verhältnisse der alltäglichen Reproduktion des Lebens in Arbeit, Sozialisation, Geselligkeit, Freizeitbeschäftigung und Kulturteilhabe; in dieser Schicht des Lebensprozesses verläuft eine Art von Unterströmung, von der auch die weiträumige sogenannte "große" Politik getragen wird; in den Dynamismen der Basispolitik liegen die intensiven Maßbestimmungen jener "großen" Politik beschlossen, ihre Leistungsmöglichkeiten und Leistungsgrenzen. Eine augenscheinlich große Revolution kann von daher, gerade was ihre höchsten Ambitionen angeht, in ihrer gesellschaftlichen Tiefendimension geringfügig sein, weil basispolitisch schwach fundiert, während umgekehrt eine kräftige Fundierung dieser Art eine Reformation voranbringen kann, die durchaus revolutionäre Potenz hat und nicht auf die Reformen des Reformismus hinausläuft. Das Ganze ist eine Frage der Radikalität der Bedürfnisse, die sich gegen das Ensemble der bestehenden Produktionsverhältnisse richten oder sich ihm entwinden, indem sie ihre eigene Sphäre begründen und darin ein Feld sozialer Beziehungen und Gewichte herstellen.

Aspekte einer Praxisanalyse des heutigen Kapitalismus

Es hat immer etwas Imponierendes, wenn wir uns den Mechanismus der kapitalistischen Welt als einen Automatismus der Sachenbewegung vor das erschauernde Auge stellen. Seit der frühen Ökonomiekritik von Engels - 1844 in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern⁷ - hat das bei Marx und in den Marxismen die Runde gemacht, und der Spätkapitalismus scheint es erst recht zu bekräftigen, daß wir es hier mit einem System par excellence zu tun haben, in welchem - wie es aus zahlreichen Umschreibungen klingt - überhaupt "die unmenschliche Macht herrscht", die "totgeschlagene Materie über die Menschen", "die Vergangenheit über die Gegenwart", die "Sachenwelt" über die "Menschenwelt". Heute können sich unter solchen Grußformeln die konformistische Ideologie der "Sachzwänge" und die linke Ideologie der "Kapitalverwertung" die Hand reichen...

Was an alledem reell ist, läßt sich unschwer einsehen - und eingrenzen: Derzeit scheint es mir mehr darauf anzukommen, an solcher Präsentation das Moment von ideologischem Schein deutlich zu machen, das Falsche an einer totalisierenden Stilisierung des Naturprozeß-artigen der Kapitalbewegung aufzudecken. Es könnte dabei bleiben, daß die "fremde Macht" über den Menschen letztlich doch wieder in etwas Menschen-Eigenem beschlossen liegt, so wie das Marx in den Pariser Manuskripten und Engels in der "Deutschen Ideologie" herausgearbeitet hat. Das heißt heute, daß das Funktionieren des Kapitalismus nicht nur in „systemtheoretischen“, sondern auch und vorab in "lebensweltlichen" Kategorien zu denken ist.

Welcher strukturelle "Widerspruch" sich so bewegt, daß daraus die letztliche Unmöglichkeit des Systems "sich ergibt", die Revolution – auf dieser Verrechnungsebene fündig und bündig zu werden halte ich für eine alpträumerische Erwartung. Ich halte mich erst einmal ganz schlicht an eine Bestand-Sortierung dessen, was in dieser Gesellschaft lebt und sein Wesen treibt:

⁷ Siehe Friedrich Engels: Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie. In: MEW Bd. 1, S. 499-524

- Aktive Kapitaleigner größeren, mittleren und kleineren Zuschnitts, nach Branchen unterschiedlicher Lebensbedeutung ihrer Produktionen aufgefächert;
- und ins Kleinere sich fortsetzend breite Heerscharen von Lokalgewerbetreibenden kleinkapitalistischen Zuschnitts bis hin zu den Mächtigen-Selbständigen, die sich ans Verkaufs- und Vermittlungsgeschäft anlagern;
- freipraktizierende Ärzte, Anwälte, Finanzberater, Wirtschaftsprüfer u. ä.;
- freiberufliche Kultur-Akteure (Schriftsteller, Künstler, Artisten, Medienmitarbeiter, Sportler, Volksunterhalter u.a.m.);
- die Hierarchie von technologischen und kaufmännischen Dirigenten der Produktions- und Verteilungsmaschinerie;
- Arbeiter und Angestellte der Privatwirtschaft mit untergeordneten Exekutivfunktionen (Fabrikarbeiter, Bürokräfte, Verkaufspersonal, Kraftfahrer, Lageristen u.a.m.);
- Staatsbedienstete unterschiedlicher Rangstufen in den verschiedenen Branchen von Verwaltung, Gerichtsbarkeit, Gesundheitswesen, Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen, Polizei, Militär, diplomatischen Dienst u.a.m.;
- Hauptberufliche im Parteien-, Verbände- und Vereinswesen, dazu Medienbedienstete im Zeitungs-, Verlags-, Rundfunk- und Fernsehbereich;
- Nichtintegrierte mit irregulärem oder improvisiertem Lebensunterhalt;
- ausländische Arbeitsimmigranten und angelagerte nichtbeschäftigte Ausländerkontingente.

Ein aktueller "lebensweltlicher" Gesellschaftsbegriff wäre eine Rechenschaft davon, was sich in und zwischen diesen Populationsteilen abspielt und was davon Moment einer Geschichte, also Ort von Modifikationen, Verschiebungen, Potenzierungen oder Depotenzierungen ist. Zu achten wäre da besonders auf einige Dynamismen der Bestandserhaltung, die bereits Momente von Veränderung in sich tragen: Daß die Unternehmer einander (die ausländischen inbegriffen) durch wechselseitige Konkurrenz permanent dazu konditionieren, durch Innovationen und "Marktstrategien" ihre Anteile zu behaupten, indem sie nach Erweiterungen trachten; und wie sie sich korporativ, um sich vor allen übrigen "Sozialpartnern" zu behaupten, auf Gedeih und Verderb ein unaufhörliches "Wirtschaftswachstum" zu forcieren genötigt sehen. Vieles von den Weiterungen liegt darin beschlossen, wie die Privaterwerbswirtschaft großangelegte Kompensationsgeschäfte mit ihren nachgeordnet Beschäftigten und mit den Leuten der anderen Funktionsbereiche unter Dach bekommt: Es gewährleistet, daß die von diesen allen abzuverlangenden Leistungsbereitschaften (auch Verzichtbereitschaften) um der ihnen dafür zuteil werdenden, und zwar genau der profitwirtschaftlich "darstellbaren" Güter und Segnungen willen permanent aufgebracht werden - ohne daß darüber die Leute selber aufgebracht werden. Das ist alles in allem eine höchst angestrenzte und kunstvoll-trickreich durch allerlei Spannungen und Friktionen hindurch (Verteilungskonflikte, Konkurse...) bewerkstelligte Angelegenheit. Auf die Hauptdaten dieses großen Kompensationsgeschäftes ist besonders zu achten; zu achten ist stets auch darauf, daß den Kompensationsgeschäftemachern in den verschiedenen Volksschichten nicht ganz wenig an Bereitschaften und Geneigtheiten entgegenkommt. Attraktionen, die vormals nur für Angehörige der Mittelschichten wirksam sein konnten, haben in den reicheren Industrieländern eine breitflächige "Demokratisierung" erfahren: Man denke nur daran, was die Auto-Mobilisierung als allgemeines Freiheitssurrogat für die Befriedigungsbilanz bedeutet, ferner der überstieg ins "eigene Heim", oder auch der Reise-Internationalismus.

Die frühen Erwartungen der Systemkritiker, der Kapitalismus werde sich selber in eine ökonomische, die Produktionsmöglichkeiten betreffende Selbstblockade hinein-

manövrieren, haben sich ja nicht erfüllt. Die Umwandlung von Produktionskräften in Destruktionskräfte hat anders stattgefunden, und nicht so, daß man generell und eindeutig "den Kapitalismus" dafür hätte haftbar machen müssen. Desgleichen sind relative Verarmungseffekte - wie heutzutage die Diskrepanz zwischen privater Bereicherung und öffentlicher Verarmung, oder die zwischen dem Reichtum käuflicher Güter/Dienstleistungen und der Armut an kreativen Wirkmöglichkeiten sowie an humanen Sozialbeziehungen nicht allgemein "systemsprengend" geworden. Überhaupt sind allgemeine Tendenzbestimmungen am Leitfaden der wachsenden materiellen Produktivität (für die es nur einen weiteren, noch weitergehend förderlichen sozialen Ordnungsrahmen zu schaffen gelte) inzwischen hinfällig geworden.

In welchem gesellschaftsgeschichtlichen Möglichkeitsraum bewegen sich die Kämpfe der letzten Jahrhunderte, soweit sie sich nicht um Territorialbesitz, sondern um die Gesellschaftsordnung selbst drehen? Es war - grob gesagt - darum zu tun, drei Stufenlagen menschlichen Daseins in eine immer wieder veränderte Proportion zueinander zu bringen: Eine Stufe herrschaftlicher Oberschicht-Existenz, eine an Handarbeit und ähnliche Dienste gebundene Unterschicht-Existenz, und dazwischen eine zunehmende Menge von zugleich angehobenen und der Oberherrschaft untergeordneten "mittleren" Stufenlagen. In dieser Mitte hat es sich zunächst begeben, daß sich Energien sammelten, welche die Oberklasse der Adligen ein kräftiges Stück herunterholten. Dann fanden sich allerdings Wege, eine Oberschicht des Bürgertums der Höhenlage der adligen Herrenklasse anzugleichen, eine Sphäre von "Industriebaronen" zu installieren. Darüber ist bis jetzt nichts entscheidend hinausgegangen. Die Aktivierung, die schließlich in der Unterschicht der Fabrikarbeiter einsetzte, drängte auf eine höhere Existenzstufe hin, der Impuls reichte indes gerade so weit, das Untere der Mitte etwas mehr anzunähern. Zum Hebel einer Umwälzung des Ganzen ist die Unterschicht-Aktivierung nicht geworden. Der Sturz der Bourgeoisie durch das Proletariat war ein irreales Konzept, eine heroische Illusion. Das Generalproblem ist geblieben: Wie weit kann ein Gesellschaftsganzes seine nach oben hinausragende Spitze zurücknehmen, und wie weit kann es seinen unteren Saum nach oben anheben? Und zum anderen: Durch welches Ensemble von Aktivitäten wäre so etwas zu bewerkstelligen?

Was das eine betrifft, ist zu sagen, daß es da noch beträchtliche Variationsräume gibt, zumal was die Rücknahme der Exzesse an Besitz und Macht "nach oben" anlangt (Anhebung von unten nach oben ist ein zäheres Geschäft). Und für den prozessualen Modus wird wohl gelten, daß es entscheidend daran hängt, ob und in welchem Maße etwas in der Mittellage aus der Loyalität zur Oberklasse ausschert und diese desavouiert. Die geschichtliche Kalamität des proletarischen Sozialismus war es, daß die "Mittelschicht" schon vor einer ziemlich unteren Stufe an neutralisiert oder durch Zuwendungen in eine positive Integration von oben hineingenommen war. Das aber kann innerhalb üblicher historischer Fristen durchaus anders kommen.

Statt aus irgendwelchen fundamentalen Systemwidersprüchen des Kapitalismus ein notwendiges Ende zu deduzieren und daraufhin ein berufene., revolutionäres Subjekt zu ernennen, wäre in einer vorläufigen Bestandsaufnahme in Erfahrung zu bringen - der reife, nicht vorlaute Erkenntnisweg dazu ist wohl, daß man es sich von den Betreffenden-Betroffenen selbst sagen läßt oder besser noch aufmerksam dort zuhört, wo sie in eigener Sache über sich reden - , wo in concreto nach Klassen- und Schichtlagen differenziert die Spannungs- und Reibungspunkte in der Bilanz der Belastungen und Annehmlichkeiten von Arbeit und Leben zu bemerken sind. Daraufhin ließe sich darin - mit möglichst wenig an "strategischer" Präjudikation - überlegen, in was für einer Wer-mit-wem-/gegen-wen-und-was-Konfiguration eine Auseinandersetzung sich anbahnt bzw. schon in Gang gekommen ist. Soviel hat sich inzwischen deutlich genug abgezeichnet, daß wir in

eine Systemkrise eingetreten sind, die sich von vorausgegangenen charakteristisch unterscheidet. Es ist keine klassische kapitalistische Überproduktionskrise, keine Kriegsfolgen-Krise, sondern eine Zivilisationskrise in dem denkbar umfassenden Sinne, daß eine Grenze erreicht ist: Die "Entwicklungsform" der hochindustrialisierten Metropolen taugt nicht als Entwicklungsform für die ganze übrige Welt. Die einen können ihre Form nur auf Kosten der anderen festhalten. Und wo man sie festhält, zeigen sich ebenfalls Reibungen und Brüche: Vieles geht nicht mehr.

Eine Divergenz tut sich in den Industrienationen auf, die im weiteren Fortgang zur Polarisierung in zwei Lager führen könnte: Auf der einen Seite formieren sich die Kräfte einer eisernen Selbstbehauptung im Zeichen eines "Halte, was du hast", das sich oft nur durch eine entschlossene "Flucht nach vorn" betreiben läßt. Auf der anderen Seite zeigt sich eine Bereitschaft, innezuhalten und zu prüfen, auf welche Segnungen des industriellen Wachstums wohl auch zu verzichten sei, auf daß die anderen, die für wesentlicher gelten dürfen, erhalten bleiben. Beide Grundströmungen durchziehen die Gesellschaft in allen Klassen- und Schichtlagen, analog zu der Teilung, die schon seit mehr als einem Jahrhundert zwischen den Kräften imperialer Machtpolitik und denen einer kosmopolitischen Verständigungspolitik, und dann zwischen dem profaschistischen und dem antifaschistischen Lager in Europa in Erscheinung getreten war. Die Anteile der Gesellschaftsklassen an den besagten Grundströmungen werden naturgemäß ungleich sein, eine "klare Klassenlinie" wird voraussichtlich aber nicht bestimmend werden. Ohnedies sind die Klassendistinktionen zwischen dem Bourgeoisien und dem Proletarischen zu eng gegriffen, und wenn man großzügig die „Volksmassen“ zur politischen Einheit stilisiert, wird das zu unspezifisch. Nicht zu übersehen ist insbesondere, daß auch spezifische Mittelschichten-Positionen auftreten. Einige Wahrscheinlichkeit dürfte bestehen, daß die Branchenteilungen der Produktionssphäre je nach ihrer jeweiligen zivilisations- und welt-systematischen Bedeutung die eine oder die andere Grundströmung verstärken werden.

Für die langwährende gesellschaftspolitische Stabilität und insbesondere für die ungeahnte Stabilisierung der Privaterwerbswirtschaft nach der Erschütterung des 2. Weltkriegs ist es höchst bedeutsam gewesen, daß zusätzlich zu den allgemeinen Wohlstandssegnungen eine Vielfalt von Gelegenheiten zum sozialen Aufstieg entstanden ist.⁸ Die "Emanzipation der Arbeit" als Emanzipation von der Arbeit, von ihren ärgerlichsten Formen, hat Probleme gelöst und neue Probleme geschaffen. Eines der neugeschaffenen Probleme ist eine allgemeine Diskriminierung von Arbeitsleistungen, die man an die minder anspruchlichen ausländischen Arbeitskräfte abgeschoben hat. Dadurch kam ein bestimmter parasitärer Zug in die Arbeitswelt. Ein anderes Neu-Problem sind die Stau-Effekte an verschiedenen Eingangspforten zu den gehobenen Tätigkeiten; so ist ein inter-generationalles Verteilungsproblem entstanden.

Die alte Tradition der Verteilungskonflikte, die ja namentlich das Herzstück der neueren Arbeiterpolitik darstellt, kommt zusehends in eine Krise. Auf der Linie der "Halte, was du hast"-Bewegung wird es weiterhin auf die altbekannte Weise laufen: Alle Jahre wieder dreht sich das Tarif-Roulette bei Preisen und Löhnen. Auf der anderen Aktionslinie jedoch wird man anders auf die Engpaß-Situationen reagieren. Wir sehen schon viel von einer resignativen, teils regressiven Zurücknahme von Bereitschaften und Ambitionen, nur noch nicht viel von einer kraftvollen "neuen Politik". Diese hätte ihre Chance darin, mit einer großen Inventur der dringlichen und der überflüssigen Genüsse auch eine sehr beträchtliche Menge schlicht überflüssiger Arbeit dingfest

⁸ Noch die Hochschulrevolte gehört in den Kontext dieser Aufstiegsmobilisation.

zu machen, auf der anderen Seite aber Genußmöglichkeiten aufzuschließen, die nicht mit einem horrenden Arbeits-, Material- und Energieaufwand erreichbar sind: Soundsoviele Freiheitszuwächse sind ebenso gratis wie Erweiterung der Felder anregender Sozialkommunikation. Hier eröffnet sich sogar die Möglichkeit einer neuen Ebene von Arbeiter-Interessenpolitik. Es wird zutreffen, daß viele Initiativen in der beschriebenen Richtung aus den Sozialschichten kommen, in denen man sich einer gewissen Saturiertheit erfreut. In manchen Fällen ist der Ruf nach einem Wachstumsstopp nur ein Abwehrreflex gegen die Nachdrängenden, auf der Linie des "Halte, was du hast". Das schließt aber nicht aus, daß es anderswo in dieser Schichtlage Bereitschaften gibt, in einen ganz persönlichen Konsumwachstumsstopp und auch Abstriche vom Besitzstand einzuwilligen.

Begreifen der Praxis des Veränderns

Wir sind unversehens bei einer kursorischen Besprechung von Bewegungsmomenten im Kapitalismus zu dem gelangt, was über einige kapitalistische Konditionen hinausdrängt. Das hat durchaus Methode, denn nach meinem Verständnis reduziert sich jede reelle Programmatik auf Fortschreibungen und Vorausprojektionen dessen, was sich unter unseren Augen schon abspielt. Diese Sichtweise divergiert gegen eine ganze Reihe anderer Arten, gedanklich in das Zukünftige voranzugreifen. Das dürfte überhaupt das Delikateste in jeder praktisch engagierten Gesellschaftsbetrachtung sein, wie in ihr das praktische Engagement in eine Begriffssprache von eigener Semantik, Syntax und Pragmatik umgesetzt ist.

Die Ernüchterung, die vom real-existierenden Sozialismus ausgegangen ist, hat zu einer angelegentlichen Kultivierung des Utopischen, des "Noch-nicht", und des Normativen angetrieben. Gesellschaftskritik, nun auch diejenige am Sozialismus, aktivierte sich weithin als Entgegensetzung des Faktisch-Wirklichen und dessen, was eigentlich sein soll, und das in mehreren Facetten. Das Zukünftige-Aufgegebene-Erstrebte kann in aller Lebhaftigkeit und Bildhaftigkeit vor Augen stehen, als Ganzes und/oder in einzelnen Bauteilen - in solcher Anschaulichkeit nennt man es "Utopie", und diese wirkt umso lebhafter, je mehr sie "konkrete" Utopie ist; gerät die Vorstellung des Zukünftigen weniger anschaulich, mehr die funktionalen Qualitäten benennend, dann pflegt man von "Programm" (oder Projekt) zu reden. Wie sich die Gestalt des Zukünftigen mit dem Gegenwärtigen vermittelt, darin zeichnen sich wiederum verschiedene Modalitäten ab. Eine generelles Dispositions- und Allokationsproblem ist schon, in welcher Rückbindung die Aussagen über Zukünftiges zu denen über das Gegenwärtige stehen, beziehungsweise wie das eine vom anderen weit abgehoben sein kann (als das "ganz Andere"); nicht unwichtig ist, wie intensiv sich die Erkundung des Künftig-Möglichen mit den Ermittlungen über das Gegenwärtige verbindet, wie intensiv oder pauschal diese letztere betrieben wird. Die handlungslogische Vermittlung des Künftigen mit dem Gegenwärtigen zeigt zwei Aspekte, indem es entweder mehr "auf uns zukommt" oder "von uns ausgeht" und also wir selber es sind, die zu etwas kommen: Von uns her, von unserem gegenwärtigen Befinden aus, stellt sich das Zukünftige als ein Erfordernis im Horizont unseres eigenen Forderns dar - das "Fordern" ist überall hoch im Schwange, und man pflegt die Leute vielfach nach dem zu charakterisieren, was sie alles fordern; dann aber kann sich der Aspekt umkehren, und wir selbst werden zu den Geforderten und Aufgeforderten, wir sollen oder müssen etwas tun und erreichen, haben eine "Aufgabe" zu bewältigen. Noch eine weitere Bewußtseinsweise kommt überaus gewichtig ins Spiel: Das Bessere kommt nicht immer, für man

che sogar überhaupt nicht in seiner Positivität vor den Blick, sondern "negativ vermittelt", über das Gewährwerden einer Gefahr größeren bis größten Ausmaßes. Das Wissen um die Gefahr soll die rettenden und heilenden Kräfte aktivieren.

Was mit alledem umschrieben und angedeutet ist, halte ich für lauter durch und durch problematische Bewußtmachungsweisen. Praxisanalytisch durchleuchtet dürfte sich das als Ausdruck von Aktivitäten ganz verschiedener, zum Teil sogar ausgesprochen verdächtiger Provenienz erweisen: Die Anrufungen höherer Ideale, Prinzipien oder "Werte" sind ja nicht selten heuchlerisch, leerlaufende Rhetorik eines abgespaltenen guten Willens, und im günstigsten Falle das Vorfeld (aber eben nur Vorfeld) einer höherführenden Praxis.

Für meinen Teil habe ich damit begonnen, den ganzen Komplex des Utopischen, Programatischen und Normativen einer gründlichen gedanklichen Transposition zu unterziehen - rund ein halbes Dutzend Texte⁹ dreht sich um diese Angelegenheit -, deren kardinalen Sinn ich hier nur knapp umschreiben will: Es geht kurz darum, alles Antizipierend-Prospektive mit den gegenwärtig-wirklichen praktischen Energien (Interessen und Befähigungen) bestimmter Menschengruppen zusammendenken. Das Künftig-Mögliche stellt sich dann zunächst als ein Wachstums- bzw. Abnahme-Gradient der im Jetzigen wirkenden Kräfte dar. Die Bewußtseinsweise, in der Leute ihre Anliegen wahrnehmen und aussprechen, entspricht jeweils der Qualifizierungsstufe jener wirkenden Kräfte, und zwar nach der Regel: Je potenter diese Kräfte schon geworden sind, umso direkter und nüchterner werden sie die anstehenden praktischen Angelegenheiten zu benennen wissen; und umgekehrt, je schwächer sie noch dastehen, desto überschwenglicher gerät der Gedanken- und Ideenausdruck des Idealen, Utopischen und Normativen, desto angestregter und ausschweifender kommen die Manifestationen des Wollens und Wünschens sowie des Sollens und Müssens heraus.

Wenn ich nun für meinen Teil die besagte Umdisposition in den Vorstellungsweisen des Praktisch-Prospektiven anzeige und um Verständnis dafür werbe (nicht für allseitige Übernahme!), so mag das mit einer persönlichen Charakterdisposition fürs Nüchterne und Temperierte zusammenhängen, zugleich aber auch damit, daß man mit diesem Habitus eine besondere Affinität zu der gesellschaftlichen Funktionsgruppe hat, in deren künftige gesellschaftspolitische Optionen ich, wie gesagt, einige Erwartungen setze; in diesem sozialen Medium besteht erfahrungsgemäß eine ähnliche Prädisposition für eine temperierte Analyse-, Verhandlungs- und Aktionssprache. Ich sehe andererseits ein, daß gesellschaftspolitische Mobilisationen in anderen sozialen Medien vermittels anderer Bewußtseins- und Sprechweisen vonstatten gehen; ich will da nichts "abschaffen" oder "endlich überwinden", sondern nur die bestimmten Differenzen kenntlich machen, mit denen man eine Weile wird leben müssen.

Heute wie damals bei der Erstformulierung der "materialistischen" Auffassung vom Geschichtsrachen ist das Gesellschaftsdenken im Zeichen der "wirklichen Bewegung" auf eine Situation gemünzt, in der genügend viele Leute so hinreichend eigenmotiviert und eigenkompetent sind, daß man ihnen nicht ständig mit Direktiven zeigen muß, was sie zu tun haben, und ihnen in einem großen strategischen Plan den Platz anweisen. Die "praktische Wahrheit" wird eben nicht von einem besonders ausgezeichneten Platz aus allen anderen zugerufen, sondern sie kommt aus

⁹ Siehe meinen Aufsatz : Normativistisches und materialistisches Verständnis der sozialistischen Transformation, in: PRAXIS 3-4/1972. Von den anderen Texten sei erwähnt: Über die normative Kraft im Wirklichen, in: A. Honneth und U. Jaeggi (Hrsg.): Arbeit, Handlung, Normativität, Suhrkamp Verlag (stw 321), S. 402-422.

vielen heraus und synthetisiert sich, indem viele (viel mehr als bis jetzt) sich "assoziieren", und sofern sie dafür einen genügend offenen Assoziierungsrahmen schaffen, in welchem nicht das eine das andere zu dominieren und zu instrumentalisieren trachtet. Diese scheinbar nur "formelle" Eingangsbedingung einer weiterführenden Praxis ist genau genommen schon das "Inhaltliche" selbst, sofern es doch um eine bestimmte republikanische Qualität der Vereinigung mit starken Positionen im örtlichen und Regionalen zu tun ist, die sich charakteristisch von der buchstäblich "strategischen", d.h. einer Heeresleitung und einem Generalstabsplan unterordneten Formationsqualität der alten sozialistischen Bewegung unterscheidet.

Quelle:

Helmut Fleischer: Begreifen der Praxis. In: Kasseler Philosophische Schriften Bd. 7, Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis, Hrsg. M. Grauer und W. Schmied-Kowarzik, Kassel 1982, S. 24-42

Redaktionelle Nachbearbeitung: Horst Müller, 2012. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers als Onlinetext bei <http://www.praxisphilosophie.de/fleischer.htm>